

Gastkolumne von Publizistin Esther Girsberger über die angebliche Benachteiligung von Buben in der Schule

Überbewertete Diskriminierung

Zwischen Sommer- und Herbstferien greifen die Medien gerne Schulthemen auf. Schliesslich beginnen die Schulen nach den Sommerferien. In den letzten Monaten hat vor allem ein Thema dominiert: das der benachteiligten Buben in den Primarschulen und der diskriminierten männlichen Jugendlichen in der Oberstufe. Der Lehrplan 21 setze auf Fleiss, Einsatzfähigkeit, Zuverlässigkeit, Lernbereitschaft und Teamfähigkeit – alles Eigenschaften, die den Mädchen zugutekämen. In der Oberstufe würden die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer zu wenig beachtet und gewichtet, was ebenfalls zulasten der männlichen Jugend ausfalle. Die Defizite werden teilweise als so gravierend angesehen, dass vor kurzem ein Vater einen biologischen Nachteilsausgleich für Knaben in der schulischen Ausbildung forderte und mit diesem kuriosen Begehren auf grosse Beachtung stiess.

Das ständige Gejammer über das diskriminierte «starke Geschlecht» geht mir als Mutter von zwei Söhnen kräftig auf die Nerven. Sicher, Buben werden in der Primarschule mehrheitlich durch weibliche Lehrpersonen unterrichtet, und es wäre wünschenswert, der Beruf würde lohn- und prestigemässig aufgewertet, sodass die nötige Durchmischung erreicht wird, die sich im Übrigen auch in anderen Berufen bewährt. Und es mag durchaus sein, dass mit dem Lehrplan 21 eine gewisse Verlagerung stattgefunden hat, die auf den ersten Blick zuungunsten der Knaben ausfällt. Ebenso richtig ist, dass in den Langzeitgymnasien die Sprachen stark gewichtet werden, zumindest in den ersten beiden Jahren. Was bei der Profilwahl im dritten Jahr durchaus korrigiert werden kann.

Alle diese vermeintlichen Benachteiligungen werden jedoch masslos überbewertet und führen zu ungesunden Entwicklungen. Lehrpersonen überreden überforderte Eltern, ihre «ver-

«Die ständige Thematisierung der diskriminierten männlichen Jugendlichen verleitet die Jungs, nach schlechten Noten zu erklären, sie seien halt schulisch benachteiligt.»

haltensauffälligen» Söhne schulpsychologisch abklären zu lassen mit der nicht seltenen Konsequenz, dass ihnen ohne Not Ritalin verschrieben wird. Der bekannte Kinderarzt und Sachbuchautor Remo Largo, den wohl alle Eltern nur schon von seinem nach wie vor lesenswerten Buch «Babyjahre» kennen, hat schon vor Jahrzehnten moniert, dass die immer geringere Toleranz gegenüber einer Normabweichung zu hanebücheneren Resultaten führe. Die ständige Thematisierung der diskriminierten männlichen Jugendlichen in der Oberstufe schliesslich verleitet die Jungs, solches Gerede zu verinnerlichen und bei schlechten Noten achselzuckend zu sagen, sie seien halt schulisch benachteiligt.

Viele der vermeintlichen Nachteile lassen sich ausserschulisch ausgleichen: Jungs können zum Beispiel im Sport nicht nur ihren Bewegungsdrang ausleben, sie lernen dort auch Fleiss, Einsatzfähigkeit, Zuverlässigkeit und Teamfähigkeit. Was von den Eltern allerdings verlangt, dass sie sich nicht auf die schulischen Defizite stürzen. Und die

oft beklagte Sprachlastigkeit – wird sie nicht durch die Profilwahl korrigiert – kann auch nicht so schlimm sein, wenn man sich im späteren Berufsleben umsieht: Die Jugendarbeitslosigkeit bewegt sich in der Schweiz im internationalen Vergleich nach wie vor auf sehr tiefem Niveau. Zwar ist die Arbeitslosenquote bei den Männern mit 2,9 Prozent höher als bei den Frauen (2,4 Prozent). Was aber nicht in erster Linie mit mangelnder Zuverlässigkeit oder mangelndem Fleiss zu tun hat, sondern viel eher damit, dass der männlich dominierte Industriesektor unter Druck gerät.

Natürlich ist es unabdingbar, dass wir die Schule regelmässig thematisieren. Als rohstoffarmes Land mit der Bildung als wichtigster Ressource ist es wichtig und richtig, dass wir uns ständig darüber Gedanken machen. Aber bitte mit der richtigen Gewichtung. Statt dass wir uns auf die vermeintlich diskriminierten Buben konzentrieren, dürfen wir uns daran erinnern, wie erfolgreich unsere Schulen sind: Unzählige Länder versuchen, unser duales Bildungssystem zu übernehmen, die ETH Zürich figuriert im Ranking der besten Hochschulen weltweit als einzige staatliche Schule unter den ersten zehn.

Mir scheint, dass sich in der Schweiz ausgebildete Männer grundsätzlich gut im Berufsleben behaupten – auch die jüngeren.



Esther Girsberger

Die Autorin ist selbstständige Publizistin mit diversen Mandaten. Sie ist Mitglied des Publizistischen Ausschusses der CH Media.

Rudolf Hug fotografiert



Fressen und gefressen werden

In der Nahrungskette der Natur gibt es ein stetes Fressen und Gefressenwerden. Ein intaktes Ökosystem braucht dabei ein bestimmtes Verhältnis zwischen Jägern und Gejagten. Der Mensch als Beobachter empfindet aber nicht für alle Räuber die gleichen Sympathien. Wenn ein Frosch eine Mücke frisst, ist das völlig in Ordnung. Wenn aber eine Schlange den mückenfressenden Frosch verschlingt, ist das für viele abstossend. Eine Grosszahl der Menschen hat

eine Abneigung gegenüber Schlangen, wobei unstritten ist, ob diese angeboren oder erlernt ist. Mich faszinieren sie. Ich bin in Costa Rica im Regenwald des Tieflandes auf der Suche nach Rotaugenlaubfröschen. Die niedlichen Tiere sind nachtaktiv und schlafen tagsüber an der Unterseite von Blättern. Mit ihren Saugnäpfen an den Füssen können sie sich dort anheften und sind so vor den Blicken hungriger Vögel geschützt. Beim Durchsuchen der Bäume und

Sträucher stosse ich unvermittelt auf einen jungen Frosch – das heisst, auf den Rest von ihm. Eine Papageienschlange ist mir zuvor gekommen und ist daran, ihn zu verschlingen. Vor den Vögeln konnte er sich verstecken – die Schlange aber hat ihn von hinten erwischt.

Rudolf Hug ist Unternehmer. In seiner dritten Lebensphase ist er als Reise- und Naturfotograf unterwegs.

Café Fédéral

Prof. Dr.
Kandidat

Vielleicht ist es diese eine Anekdote zu den österreichischen Wahlen, die besonders gut illustriert, warum unser östliches Nachbarland in vielerlei Hinsicht ganz anders tickt. Ein sozialdemokratischer Parlamentskandidat führte auf der Wahlliste so viele Titel auf, dass sein Name gar nicht mehr zu lesen war. «Mag. Dr. BA, MA, MBA, MIM ...» stand dort. Weitere, mitunter eigentlich nachgestellte Titel fielen der Spaltenbegrenzung zum Opfer. Der Auszug eines entsprechenden Stimmenprotokolls, eifrig verbreitet in den sozialen Medien, sorgte zumindest hierzulande für Heiterkeit. Auch ein Jahrhundert nach dem Ende der Donaumonarchie legen die Österreicher grössten Wert auf ihre Titel. «Frau Doktor» oder «Herr Magister» sind fester Teil eines Namens, und wer Diplompädagoge oder Diplomingenieur ist, führt dies in offiziellen Dokumenten auch so an. Das Standardwerk «Titel in Österreich» behandelt 900 akademische, amtliche und berufliche Titel.

Und in der Schweiz? Hiesige Politiker sind zurückhaltender im Umgang mit akademischen Graden, wie sich derzeit mal wieder zeigt. Auf Wahlzetteln werden Titel – wenn überhaupt – nach dem Namen aufgeführt, auf Plakaten stehen sie kaum je. In der republikanischen Tradition wirkt eine Ansprache mit Dokortitel schnell gestelzt. Wie erklärte Dr. rer. pol. Oswald Sigg, SP-Mann und Ex-Bundesratssprecher, einst im «Blick»: «Ich sage nur zu meiner Zahnärztin Frau Doktor, in der Hoffnung, sie bohre weniger.»



Sven Altermatt
sven.altermatt@chmedia.ch

Apropos
*Fleisch ist
doch Wurst*

Die TV-Werbung war in den 90er-Jahren legendär. Erschöpfte Feldarbeiter sitzen nach dem Heuen um den Tisch und die Grossmutter serviert eine Pommersche Leberwurst. Die Message schien klar: ehrliche Arbeit und Fleisch gehören zusammen. Unvorstellbar war damals, dass es die Pommersche einst vegan geben würde. Doch das deutsche Traditionsunternehmen Rügenwalder Mühle bietet heute auch veganen Aufschnitt oder vegetarischen Fleischsalat an. Vor ein paar Jahren sagte der Rügenwalder-Mühle-Chef in einem Interview: «Ich kann mir vorstellen, dass wir in 20 Jahren ohne Fleisch arbeiten.» Auch in der Schweiz tut sich etwas. Bell-Chef Lorenz Wyss will gemäss «Sonntagszeitung» beim Fleischersatz zu einem bedeutenden europäischen Anbieter werden. Die Diskussion, wieso Vegetarierinnen und Veganer überhaupt wurstähnliche Produkte essen müssen, ist obsolet. Die Rügenwalder Mühle hat das verstanden. Es geht um das Feierabendgefühl aus der Mühle. Ist doch Wurst, ob da Fleisch drin ist.

Janine Gloor